

weiblicher Schlantheit des reizenden Ausspruches der schönen Ninon de Lenclos eingedenk sein, die da meinte: „Wenn ich der liebe Gott gewesen wäre, hätte ich die Runzeln an die Ferse verlegt.“

Es handelt sich heute nicht mehr darum, ein gewaltsames Abmagern zu erzwingen, sondern darum, zu verhindern, dick zu werden. Zu viel Formen sind genau so häßlich wie zu wenige. Der Anblick einer hübschen Frau, sagt Poiret, der als Erster das „Mollige“ wieder propagierte, darf doch nicht Mitleid erregen, wie das bei den, abgehobelten Brettern ähnlichen, weiblichen Körpern jetzt oft der Fall ist. Die Tanagrastatuetten haben nie als Reproduktionen starker Frauen gegolten, ihre schlanken, leichten Körper sind reizend, aber man würde vergeblich nach Magerkeit Ausschau halten. Im Gegenteil, die feinen Knochen werden von sehr „gut placiertem“ Fleisch bedeckt!

Mit Frauen wie mit Nationen heißt es unbarmherzig oder glücklich sein! Mit den kurzen Röcken, den nackten Armen, der Korsettlosigkeit und den sichtbaren Beinen gibt es keine „göttlichen Fallen“, kein „Beschwindeln“ mehr. Große Epochen sind immer hypokritisch gewesen und immer kam das „dicke“ Ende nach. Begnügen wir

uns also mit unserer kleinen Zeit und ihrer „molligen“ Aufrichtigkeit . . .

Keine Ephebenlinie mehr! Die weibliche Schönheit, die griechische Bildhauer durch die Jahrhunderte hindurch der Nachwelt übermittelten, haben wunderbare, aber sehr deutlich erkennbare Formen. All die römischen Patrizierinnen, Venusse, Minerven und Ledas weisen die körperlichen Eigentümlichkeiten auf, die die Tradition dem schwachen Geschlecht nun einmal zuschreibt. Da nun aber alle zum Teil menschliche, zum Teil göttliche Verehrer gefunden haben, mögen auch die modernen Frauen in Gemütsruhe wieder dick werden. Denn die Gemütsruhe gehört in erster Linie dazu.



Es brauchen nicht gleich Rubens'sche Formen zu sein —



— aber aus diesem Bild geht deutlich hervor, daß auch U. S. A. unter dem neuen Präsidenten auf „vollschlank“ eingestellt ist